

Nachrichten aus Potsdam, die Sprachkritik betreffend

PETER EISENBERG/KARL-HEINZ SIEHR*

1. Sprachkritik und Standardsprache

Das Wort Sprachkritik gehört zu den Wörtern, die in Ost und West unterschiedliche Gebrauchsweisen, wenn nicht unterschiedliche Bedeutungen hatten. Bleiben wir zunächst im Westen. In der alten Bundesrepublik wurde der Begriff – wie jetzt in der neuen – als literarischer, politischer, publizistischer, kulturwissenschaftlicher und sprachwissenschaftlicher Terminus verwendet. Die Vielfalt war Anlaß für die Warnung, überhaupt „einen fixen Begriff von Sprachkritik zu entwickeln oder gar anzunehmen“ (Heringer 1982, S. 4).

Walther Dieckmann macht die Erscheinungsformen von Sprachkritik mit einem vieldimensionalen Raster übersichtlich. Aber dieses Raster, so Dieckmann, erschließt sich erst, wenn man vom Wort selbst absieht: „Inhaltsvollere Aussagen werden möglich, wenn man das Wort auf sich beruhen läßt und sich der Sprache selbst in ihren recht unterschiedlichen Erscheinungsformen zuwendet“ (Dieckmann (1992, S. 1).

Für praktische Zwecke werden solche begrifflichen Schwierigkeiten zu Recht hintangestellt. Ein Heft von PRAXIS DEUTSCH zum Thema ‚Sprache kritisieren‘ und ‚Sprachkritik‘ etwa bringt selbstverständlich nur bestimmte Aspekte des weitläufigen und vielschichtigen Gegenstandes zur Sprache. Der Basisartikel erläutert, welche Aspekte das sind und warum sie zum Thema gemacht werden. Noch aus einem anderen Grund ist das begriffliche Problem im allgemeinen nicht

so schwierig, wie es in der wissenschaftlichen Diskussion erscheint. Wer aus Interesse oder von Berufs wegen (inklusive ‚oder‘) regelmäßig mit dem Deutschen umgeht, verfügt über einen Begriff von Sprachkritik, der sich im praktischen Umgang mit dieser Sprache und im öffentlichen Diskurs über sie formt und entwickelt.

Es kommt uns gerade darauf an, daß man für ein Themenheft wie das vorliegende nicht irgendeine ‚sinnvolle‘ Definition des Schlüsselbegriffes setzt, denn nicht jeder hat seinen eigenen Begriff von Sprachkritik.

Alle das sind zweifelsfrei sprachkritische Themen.

Sprachkritik ist schließlich vieles von dem, was gegenwärtig unter dem Stichwort Political Correctness abgehandelt wird. Das Deutsche als Männersprache, unser Sprachverhalten ‚Ausländern‘, ‚Asylanten‘, ‚Sympathisanten‘ und ‚Juden‘ gegenüber gibt uns zu Recht zu denken. Das ist praktische Sprachkritik.

Ein so verstandener Alltagsbegriff ließe sich weiter füllen, aber auf Vollständigkeit kommt es nicht an. Etwas anderes ist wichtiger. Das Wort

Sprachkritik verdankt seine Verbreitung und seine relative Konsensfähigkeit der Tatsache, daß man Kritik anbringen kann, ohne gleich zu sagen, was an die Stelle des Kritisierten treten soll. Man hat davon gesprochen, daß Sprache kritisieren eine ‚destruktive Tätigkeit‘ sei. Dem folgen wir nicht, denn natürlich kann auch Sprachkritik konstruktiv sein. Ein Zufall ist

Vielmehr besteht ein weitgehender begrifflicher Konsens: es gibt so etwas wie einen Alltagsbegriff.

Von Sprachkritik sprechen wir beispielsweise, wenn in der Sprache der Politik oder der Sprache der Werbung mit Euphemismen gearbeitet wird und sich jemand anschickt, dies zu zeigen. Versuche zur Sprachmanipulation fordern Kritik heraus. Den Begriff Sprachkritik verbinden wir auch mit Debatten über den sog. Sprachverfall. Nach Auffassung mancher Kritiker gehen die stilistischen Merkmale einer gepflegten geschriebenen Sprache immer mehr verloren, weil immer mehr Leute so schreiben wie sie sprechen. Außerdem, so meint man, werde das Deutsche vom Englischen überformt, könne die Jugend kaum noch ganze Sätze sprechen – geschweige denn schreiben – und habe die Bürokratie einen unseligen Einfluß auf die Alltagspra-

es aber nicht, daß wir unter den Bedingungen der alten Bundesrepublik die Kritik zum Schlüsselbegriff im Umgang mit unserer Sprache gemacht haben. Behördlicherseits hat noch das neutrale ‚Reflexion über Sprache‘ eine Chance, Begriffe wie Sprachpflege oder Sprachkultur dagegen kaum. Wo über die Sprache selbst geredet wird und man ein Wort braucht, das die Art von Deutsch bezeichnet, die man anstrebt, sprechen wir von ‚Standardsprache‘ oder ‚Standarddeutsch‘. Auch diese Begriffe sind schwer zu definieren. Uns genügt der Hinweis auf ihre relative Neutralität. ‚Standard‘ orientiert sich am tatsächlichen Sprachgebrauch, verweist auf Funktionales wie überregionale Gültigkeit und Einheitlichkeit. ‚Standardsprache‘ ist ein Wort ohne Emphase und ohne Projektion. Es empfiehlt keine Vorbilder, und wenn man ihm einen Normbegriff unterschieben möchte, dann

* Die Verfasser sind am Institut für Germanistik der Universität Potsdam tätig. Ein großer Teil der Lehrenden am Institut, unter ihnen Karl-Heinz Siehr, stammt aus der ehemaligen DDR. Die übrigen, unter ihnen Peter Eisenberg, stammen aus der alten Bundesrepublik.

allenfalls Norm im Sinne von normal. Auch hier gibt es Begriffe von ganz anderem Zuschnitt, die einmal für den Sprachunterricht maßgebend waren. Wieder ist es kein Zufall, daß in der alten Bundesrepublik kaum mehr von Hochsprache, Hochdeutsch oder Literatursprache die Rede war.

Standardsprache und Sprachkritik sind Schlüsselbegriffe für unsere Sprachwahrnehmung wie für unseren Umgang mit der Sprache, aber der oben beschworene Konsens über ihre Alltagssprachliche Füllung besteht in Wahrheit nur in bestimmten Grenzen. Er besteht insbesondere nicht zwischen den Deutschlehrern in den alten und den neuen Bundesländern. Es liegt eine Art von Verständigungsproblem vor, über die seit der Wende immer und immer wieder geredet wird, meist aber ziemlich abstrakt. Das Problem hat aus unserer Sicht zwei Seiten. Es besteht einmal darin, daß die Deutschlehrer in der DDR nicht mit den Begriffen Sprachkritik und Standardsprache, sondern statt dessen mit Sprachkultur und Literatursprache umgegangen sind. Es handelt sich offensichtlich nicht einfach um andere Wörter für dasselbe, sondern um Wörter mit anderen Denotaten und anderer Begriffsstruktur.

Das Problem besteht zweitens darin, daß wir ein Themenheft für Deutschlehrer machen, ohne zu merken, daß wir eine große Zahl von ihnen nicht oder viel schlechter als die anderen erreichen. Damit wird niemandem ein Vorwurf gemacht, schon gar nicht den Herausgebern des vorliegenden Heftes. Wir haben selbst kein Rezept, nach dem man hätte verfahren können. Wir meinen aber, daß die Deutschlehrer in den alten Bundesländern etwas über ‚Sprachkultur‘ und ‚Literatursprache‘ in der DDR erfahren sollten (Abschnitt 2).

Sprachkritik wie in der alten Bundesrepublik konnte es in der DDR nicht geben. Der Begriff taucht zwar seit Mitte der achtziger Jahre vermehrt auf, blieb aber ohne größere Wirkung. Warum er nicht zum Alltagsbegriff werden konnte, erläutert Abschnitt 3.

2. Sprachkultur und Literatursprache

Schon früh wurde in der DDR der Ruf nach einer ‚wissenschaftlich begründeten Sprachpflege‘ laut (Becker 1957/58), doch erst Anfang der siebziger Jahre griff die Sprachwissenschaft dieses Anliegen systematisch auf. Ihre Antwort bei der Suche nach Ersatzkonzepten für Sprachpflege lautete ‚Sprachkultur‘.¹⁾ Sprachkul-

tur war bis zum Ende der DDR eines der Leitkonzepte der germanistischen Sprachwissenschaft und zugleich ein wichtiges Vermittlungsglied zu Sprachunterricht und Sprachlehrerstudium. Alle praktischen und theoretischen Bemühungen um eine Qualifizierung der sprachlichen Kompetenz der Sprecherinnen und Sprecher wurden in eine ‚Theorie der Sprachkultur‘ integriert, oft apostrophiert als ‚sozialistische Sprachkultur‘. Dies wurde einerseits damit begründet, daß Sprachkultur Teil einer ‚sozialistischen Nationalkultur‘ sei, die sich im Zusammenhang mit der ‚entwickelten sozialistischen Gesellschaft‘ der DDR, die auf dem VIII. Parteitag der SED 1971 zur politischen Tagesaufgabe erklärt wurde, ‚planmäßig‘ entwickelte. Andererseits dienten sprachliche Differenzierungen zwischen Ost und West, deren Ausmaß sicherlich überinterpretiert wurde, dazu, das Attribut ‚sozialistisch‘ zu rechtfertigen (Schmidt 1979). Letztlich entsprang die Etikettierung aber eher einer teils sprachtheoretisch²⁾, teils ideologisch motivierten Deduktion als einer Beschreibung des tatsächlichen Sprachverhaltens in der DDR. In den achtziger Jahren ist diese Konstruktion dann auch zurückgenommen worden. (Vgl. etwa die Thesen zur Sprachkultur von Techtmeier u. a. 1984.) Das Sprachkulturkonzept selbst stammt in seinen Grundzügen aus der sowjetischen Linguistik der frühen zwanziger Jahre. Theoretisch ausgearbeitet wurde es in der Prager Funktionalen Schule vor allem Ende der zwanziger und zu Beginn der dreißiger Jahre im Zusammenhang mit wissenschaftlichen Untersuchungen zur Verschriftung und Standardisierung der tschechischen und slowakischen Literatursprache. Daneš (1988, S. 1698) sieht darin die „erste systematische und wissenschaftlich begründete Konzeption der Sprachpflege“, die durch drei Prinzipien charakterisiert ist: (1) strukturalistischer Funktionalismus (Sprachsystem als Instrument der sprachlichen Kommunikation); (2) Synchronismus (konsequente Orientierung an der Gegenwartssprache); (3) Normativismus (bewußte Pflege der Normen der Literatursprache speziell durch Linguistik, Sprachunterricht und schriftstellerische Praxis). Die DDR-Sprachwissenschaft projizierte diesen Ansatz auf eine andere gesellschaftliche und sprachpolitische Situation, behielt jedoch einige der linguistischen Grundprinzipien konsequent bei. Dies gilt vor allem für die enge Verknüpfung von Sprachkultur, Literatursprache und Normativität. Während dies unter den

Bedingungen einer – was den überregionalen Standard anbetrifft – noch instabilen und vielschichtigen Sprachsituation wie in der damaligen Sowjetunion und der Tschechoslowakei gut begründbar ist, mußte sich ein solcher Ansatz bei unreflektierter Übernahme anders darstellen. Manche der Einseitigkeiten des Sprachkulturkonzepts der DDR dürften hier ihre Wurzel haben. Als charakteristische Seiten³⁾ dieses Konzepts lassen sich die folgenden festhalten:

a) ‚Sprachkultur‘ signalisierte in der DDR eine Zielgröße, die sprachliche, sprachpolitische und pädagogisch-erzieherische Momente in sich vereinte. In *sprachlicher Hinsicht* sollte mit dem Begriff ein bestimmtes qualitatives Niveau des Sprachverhaltens beschrieben werden, das von möglichst vielen Sprecherinnen und Sprechern der Kommunikationsgemeinschaft in der DDR anzustreben war. Als Maß bzw. als Bewertungsgrundlage dafür galt die Eigenschaft der ‚kommunikativen Adäquatheit‘ (Techtmeier 1989). Eine Äußerung war kommunikativ adäquat, wenn sie vor allem normgerecht war. Dabei wurde ein weiter Normbegriff unterstellt, der sowohl grammatische (orthographische, orthoepische, semantische) als auch kommunikative (insbesondere stilistische und andere situative) Normen einschloß. Für bestimmte Kommunikationsbereiche und Textsorten wurden als weitere Wertmaßstäbe, quasi als Zusatzbedingung für Sprachkultur, auch Kriterien wie Anschaulichkeit und Variabilität einbezogen. Dieser Katalog von sprachkulturellen Kriterien wurde speziell in den späten achtziger Jahren erweitert um Kriterien wie ‚kreativ‘, ‚schöpferisch‘ und ‚ästhetisch‘ (z. B. Lerchner, 1987; Fix, 1989). Hinter der Revision stand die Absicht, das Individuelle im Sprachprozeß stärker zu betonen und in ein angemessenes Verhältnis zum Sozialen in Gestalt von Normen, Regeln und Mustern zu setzen. Dazu zählte auch, daß der subjektiven Seite von Sprachkultur die Fähigkeit zur kompetenten Beurteilung von Sprache und Sprachgebrauch durch die Sprecherinnen und Sprecher, zunehmend Beachtung geschenkt wurde. Kategorien wie ‚Sprachgefühl‘ und ‚Alltagssprachbewußtsein‘ wurden in die Überlegungen zu Sprachkultur einbezogen.

In *sprachpolitischer und pädagogisch-erzieherischer Hinsicht* war ‚sozialistische Sprachkultur‘ einerseits als historische Antwort bei der Überwindung von Bildungs- und Sprachbarrieren der ‚bürgerli-

chen Gesellschaft' gedacht. Soziolinguisten behaupteten Anfang der achtziger Jahre dann auch, daß die Sprecherinnen und Sprecher der DDR „in einem quantitativ größeren Umfang zum Erwerb und potentiellen Gebrauch der Literatursprache befähigt (sind), als dies in der bürgerlichen Gesellschaft der Fall war.“ (Hartung/Schönfeld 1981, 184).
Zugleich war ‚Sprachkultur‘ jedoch auch der DDR-spezifische Versuch, auf die komplexer werdenden sprachlichen Anforderungen an die Sprachbenutzer im Zeitalter der wissenschaftlich-technischen Umwälzung einer Gesellschaft zu reagieren. Das Verfügen über Sprachkultur galt daher als ein wesentliches Merkmal der ‚sozialistischen Allgemeinbildung‘ der Schülerinnen und Schüler und als Teil der sozialen Kultur des einzelnen wie der gesamten Gesellschaft. Lehrpläne und Sprachbücher für den Muttersprachunterricht waren explizit, mindestens jedoch immanent darauf ausgerichtet, die sprachliche Befähigung der Schülerinnen und Schüler im Sinne der Ziele der Sprachkultur umzusetzen.

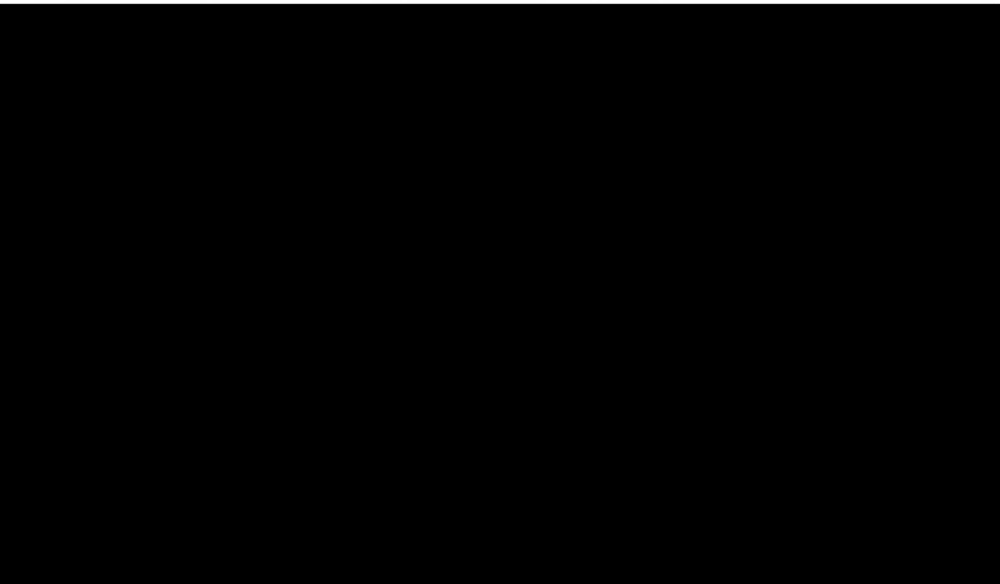
b) Im Zentrum der theoretischen wie der praktischen sprachkulturellen Bemühungen, insbesondere im Muttersprachunterricht, stand in der DDR die Literatursprache⁴⁾. Mit Literatursprache war dabei „die für alle Gesellschaftsgruppen und in allen Teilen eines bestimmten Sprachgebietes als allgemeingültige, allen verständliche, den Kommunikationsbedürfnissen der gesamten Gesellschaft entsprechende, zum Ausdruck aller Inhalte geeignete, durch eine einheitliche und verbindliche lautliche, grammatische und lexikalische Norm charakterisierte Form der Sprache“ (Schmidt 1985, S. 29) gemeint. Die literatursprachliche Norm wurde dabei als Regelsystem angesehen, das im Duden, in Wörterbüchern und in Grammatiken kodifiziert ist und eine starke präskriptive Funktion hat.

Für die DDR war die Akzentuierung der Literatursprache nicht nur funktional begründet mit Argumenten, wie sie generell für die Notwendigkeit eines überregionalen Standards angeführt werden (vgl. z. B. Schlieben-Lange 1991, S. 105f.). Wie schon angedeutet, stand hinter dem Sprachkulturprogramm auch der bildungs- und sprachpolitische Anspruch einer Sicherung des Zugangs zur Literatursprache für alle, und zwar unabhängig von den sozialen Voraussetzungen der Sprachteilhaber. Dieses Ziel legitimierte im gegebenen Verständnis eine ausgesprochen normative Variante der Sprachkultur, die in

der ‚Verfügbarmachung‘ von Normen der Gegenwartssprache, und hierbei vor allem der Literatursprache, ihr wichtigstes Ziel sah. Im Selbstverständnis sah man hinter diesem Vorgehen durchaus ein „demokratisch-pädagogisches Anliegen“ (Hartung 1987, 328), in der praktischen Umsetzung bedeutete es jedoch mindestens in zweifacher Hinsicht eine starke Vereinsseitigung: Zum einen wurden nicht-literatursprachliche Varietäten (z. B. Umgangssprachen, Jugendsprache, Dialekte) lange Zeit negativ bewertet und folglich auch im Unterricht kaum behandelt. Zum anderen wurde der quantitative Aspekt im Umgang mit Literatursprache (Zugang zur Literatursprache

daß „Sprachpflege aber auch Sprachkritik“ (Porsch 1976, 249) impliziert. Die wenigen expliziten Aussagen zur Sprachkritik, in denen auch die Bezeichnung gebraucht wurde, waren von dieser Art, jedenfalls bis Mitte der achtziger Jahre. Daß in einschlägigen linguistischen Wörterbüchern und Nachschlagewerken der DDR (vgl. Agricola/Fleischer Protze 1969; Schildt u. a. 1983; Conrad 1985), ein Stichwort ‚Sprachkritik‘ nicht vorkam, im Gegensatz etwa zu ‚Sprachpflege‘, ‚Sprachkultur‘, ‚Sprachlenkung‘ oder ‚Sprachmanipulation‘, war deshalb kein Zufall.

Im *Sachwörterbuch für die deutsche Sprache* (Sommerfeldt/Spiewok 1985, S. 227)



für alle, um überkommene Sprachbarrieren aufzuheben) in einer Weise betont, daß die neu reproduzierten sozial bedingten sprachlichen Unterschiede zwischen den Sprechern und Sprechergruppen lediglich als ‚Kenntnisgefälle‘ registriert, jedoch systematisch nicht untersucht und pädagogisch behandelt wurden. Größere soziale Differenzierungen galten als temporäre Erscheinungen, deren Wurzeln vorwiegend historischer Natur waren und die sich im Laufe der Entwicklung quasi von selbst auflösen sollten.

3. Sprachkritik in der DDR

Neben der Kultur spielte die Kritik lange Zeit hindurch eine ganz untergeordnete Rolle. Wenn überhaupt, sprach man recht unspezifisch davon, daß Sprachkritik einer sprachpflegerischen Absicht „voran- oder mit ihr einhergeht“ (Möller 1973, 129) oder

findet sich dann ein Stichwort ‚Sprachkritik‘, doch wird auch hier nur die Bedeutungsvariante „Form der Sprachpflege ... auf der Grundlage wissenschaftlich begründeter Standpunkte“, der es „um normgerechten Ausdruck“ geht, erwähnt. Ein solches Verständnis von Sprachkritik existierte durchaus auch in der alten Bundesrepublik (z. B. Greule/Ahlvers 1986), aber es war in keiner Weise dominant. In der DDR war es vorherrschend und führte zu einem ausgesprochen reduktionistischen Begriff, wenn man die ganze Geschichte sprachkritischer Ansätze und Themen als Vergleich heranzieht. Das Sprachkulturkonzept der DDR stellte sich bewußt – politisch so gewollt und von innen her vollzogen – weitgehend außerhalb dieser Traditionen.

Etwa ab Mitte der achtziger Jahre deutete sich bei einigen Linguisten der DDR ein

behutsamer Wandel in der Einstellung zur Sprachkritik an. Die Gründe für diesen Wandel sind im einzelnen schwer zu rekonstruieren. Ganz sicher tat die stets größer werdende Kluft zwischen Debatten zur Sprachkultur einerseits und der sprachlichen Wirklichkeit in bestimmten Bereichen andererseits dabei ihre Wirkung. Realitätsverlust in der offiziellen Sprache der SED, ein permanentes Zwischen-den-Zeilen-Lesen als sprachliches Grundmuster des DDR-Bürgers u. v. a. m. wurden von der wissenschaftlichen Sprachbeschreibung kaum zur Kenntnis genommen. Manipulative Sprachregelungsmechanismen von Medien und Politik waren per Definition aus dem Gegenstandsbereich der Sprachkultur ausgeklammert – es gab sie nur in der bürgerlichen Gesellschaft (vgl. z. B. Bahner 1982). Die sprachkulturellen Ziele wurden zunehmend konterkariert durch eine auch sprachlich höchst widersprüchliche Realität.

Hinzu kam ein primär innerwissenschaftlicher Anstoß, der pikanterweise durch einen deutsch-deutschen Dialog um Fragen des wissenschaftlichen Umgangs mit Sprachpflege ausgelöst wurde.

Mitte der achtziger Jahre wurde in der alten Bundesrepublik das Sprachkulturkonzept der DDR und anderer osteuropäischer Länder aufmerksam zur Kenntnis genommen. 1984 fand am Institut für deutsche Sprache in Mannheim – mit Beteiligung von DDR-Linguisten – die Jahrestagung zum Thema Sprachkultur statt. Nach dieser Tagung, so Teubert (1985, S. 5), sei „das Wort *Sprachkultur* in der Bundesrepublik heimisch“ geworden. Gleichzeitig wurde das Sprachkulturkonzept der DDR einer radikalen Kritik unterzogen. R. Wimmer (1984), der sich – neben anderen – zu dieser Zeit um die Integration sprachkritischer Traditionen in die Sprachwissenschaft und damit um die Etablierung einer linguistisch begründeten Sprachkritik bemühte, richtete seine Kritik hauptsächlich a) gegen die „Überbetonung von Normensicherung und Normenkonformität“, wodurch die sprachliche Individualität und Kreativität der Sprachverwender ignoriert werde, und b) gegen die „normierende Ausrichtung der sprachlichen Vielfalt in der Gesellschaft auf einen Standard hin, dessen Eigenschaften und Reichweite (wie sollte es anders sein) von den Normierern bestimmt werden“. Das ganze Konzept sei eine Sprachkultur von oben, eine elitäre Sprachkulturauffassung, die einem Sprachdogmatismus gleichkomme. Wimmer favorisiert dagegen das Modell einer ‚Sprachkultivierung durch

Sprachkritik‘. Sein Ansatz sei in der Sache normenkritisch, varietätenbezogen, sprecherbezogen, individualisierend und kommunikativ ausgerichtet. Diese Art von Sprachkultivierung, der es nicht um die bloße Durchsetzung von unhinterfragten Sprachnormen gehe, sondern die „in Normierungshandlungen von Sprechern und Sprechergruppen den Ansatzpunkt für eine sinnvolle Sprachkritik“ sieht, setze auf „eine Stärkung der selbstreflexiven Sprachkompetenz des einzelnen Sprechers“ und stehe damit in einer langen Tradition seit der Aufklärung, deren Ziel der mündige Bürger sei (Wimmer 1984, S. 10ff.).

Diese Kritik⁵⁾ am Konzept der Sprachkultur in der DDR blieb nicht folgenlos. Hartung (1985, S. 81) erwidert auf Wimmers Argumentation, daß er zwischen der Sprachkultur ‚von oben‘, wie sie die DDR praktiziere, und der Sprachkultivierung ‚von unten‘, wie sie Wimmer vorschläge, „überhaupt keinen Gegensatz“ sehe, da ein kritischer, reflektierter Umgang mit Normen voraussetze, daß ein Sprecher überhaupt Normen zur Verfügung habe. „Und das geht wohl nicht ganz ohne Sprachkultur ‚von oben‘.“ Hartung sieht also beide Modelle als logisch und offensichtlich auch zeitlich aufeinanderfolgende Schritte bei der Verwirklichung von Sprachkultur, eine Position, die er auch nach der Wende noch einmal im Kern verteidigt hat (vgl. Hartung 1991). Zwei Jahre später geht Hartung (1987, S. 327) allerdings einen Schritt weiter, als er auch für die DDR eine „Phase der Normenloyalität, wenn nicht Normengläubigkeit“ zugestehet und Wimmers Konzeption als „ein angemessenes sprachpolitisches Programm“ bewertet.

Das erwachende Interesse an Sprachkritik erhält dann bei W. Motsch (1987, S. 85) eine weitergehende Begründung. Motsch stellt fest, daß „Sprachkritik in unserer gesellschaftlichen Öffentlichkeit kaum eine Rolle spielt“. Damit meint er nun keineswegs eine Sprachkritik als Teil der Sprachpflege, sondern er beruft sich auf „eine reiche Tradition der kritischen Sprachanalyse“, zu der er u. a. K. Kraus, F. Mauthner, K. v. Ossietzky, V. Klemperer zählt. Diese habe Themen hervorgebracht, „die mindestens teilweise auch im Rahmen unserer Gesellschaft von allgemeinem Interesse sein dürften“. Dazu zählt Motsch solche für die damaligen DDR-Verhältnisse brisanten Themen wie die Zuverlässigkeit der Widerspiegelung von Wirklichkeit in der Sprache sowie Fragen einer kommunikativen Ethik. Verstöße gegen ethische Maximen im öffentlichen Sprachgebrauch sieht er nicht mehr

nur für „grobe Formen der politischen Verdummung und Machtausübung ... imperialistischer Kräfte“; sie seien „auch für den sprachlichen Austausch in unserer Gesellschaft“ ein reales Problem. Motsch fordert: „Sprachkultur, der niveauvolle Umgang mit unserer Sprache, setzt ein gutes Klima für Sprachkritik voraus. Es zu schaffen, auch wenn dabei ‚heikle Themen‘ berührt werden, ist eine Aufgabe für uns alle“ (a. a. O., S. 85).

Ähnlich plädiert U. Fix: „Nötig ist Sprachkritik längst – nun wäre es möglich, dieser Not auch wissenschaftlich bewußt abzuhehlen. Sprachliches Leben vollzieht sich ohnehin niemals ohne Sprachkritik. ... Noch immer aber sind es am wenigsten die Sprachlehrer und die Sprachwissenschaftler, die dieses Phänomen im Blick haben, und am meisten die Schriftsteller“ (Fix/Nalewski 1989, S. 293).

Diese Stellungnahme markiert genau die Situation der Sprachkritik am Ende der DDR. Es blieb letztlich bei einer Diskussion im kleinen Kreis, weder die Sprachlehrerausbildung noch der Sprachunterricht wurden von ihr erreicht.⁶⁾

Sprachkritik der besten Art hat nicht Öl, sondern Sand im politischen Getriebe eines Landes zu sein (Heringer 1990). Schon deshalb muß bezweifelt werden, daß sie unter den politischen Bedingungen der DDR überhaupt möglich war. Die Feststellung, daß im Sprachkulturkonzept der „Aspekt der Selbstverwirklichung des mündigen Sprechers verkümmerte“ (Hartung 1991, S. 3), ist eine späte antiautoritäre Regung. Sprachkultur ohne Sprachkritik kann es nicht geben.

Anmerkungen

¹⁾ Das Wort selbst und sein Gebrauch für sprachpflegerische Aktionen ist bedeutend älter. Belege finden sich dafür bereits seit Ende des 17. Jahrhunderts (Schnerrer 1994); in der Zeit zwischen 1945 und 1970 ist der Ausdruck in der DDR nur sehr sporadisch und in einem unterminologischen Sinn gebraucht worden. In der alten Bundesrepublik wurde er verstärkt seit Mitte der achtziger Jahre aufgegriffen (Wimmer 1984).

²⁾ Gemeint ist hier speziell die in der DDR-Sprachwissenschaft verbreitete These, daß die kommunikativen Beziehungen zwischen den Sprecherinnen und Sprechern relativ geradlinig von den herrschenden ökonomischen Strukturen determiniert werden. Wo ein derartiger Zusammenhang besteht, gestaltet sich das Verhältnis zwischen Gesellschaftsstrukturen, Sprachstrukturen und Sprecherverhalten im konkreten Fall aber viel vermittelter als hier postuliert wurde.

³⁾ Die fast dreißigjährige Debatte zur Sprachkultur läßt sich selbstverständlich nicht auf die wenigen Anmerkungen reduzieren. Detaillierter dazu Ising-Kleinfeld/Schnerrer 1984; Techtmeier 1989; Fix 1989; Schnerrer 1994.

⁴⁾ Der Terminus ‚Literatursprache‘ ist vor allem in der sowjetischen Linguistik und in der Prager Schule im Zusammenhang mit Überlegungen zu einer ‚Theorie der Literatursprache und der Sprachkultur‘ entwickelt worden. Die Rezeption des Begriffs setzt in der DDR bereits Anfang der fünfziger Jahre ein, allgemein gebräuchlich war er seit der zweiten Hälfte der siebziger Jahre (Ising/Kleinfeld/Schnerrer 1984). Neben ‚Literatursprache‘ ist in der Linguistik vereinzelt auch ‚Schriftsprache‘, ‚Gemeinsprache‘ und auch ‚Standardsprache‘ verwendet worden. Die Schule hat im wesentlichen nur den Ausdruck ‚Literatursprache‘ benutzt. – In der westdeutschen Linguistik ist ‚Literatursprache‘ vor allem in der Bedeutung ‚Sprache der Belletristik bzw. der Poesie‘ gebraucht worden (Löffler 1985).

⁵⁾ Die Kritik richtete sich allerdings nicht nur an die Adresse der DDR, sondern bezog sich auch auf Konzeptionen in der Bundesrepublik, in denen vergleichbare Positionen eingenommen wurden.

⁶⁾ Diese Aussage bezieht sich auf die offiziellen Ausbildungskonzeptionen und Lehrprogramme; in der Praxis hat es dagegen durchaus auch sprachkritische Ansätze ‚von unten‘ gegeben.

Literatur

Agricola, Erhard/Fleischer, Wolfgang/Protze, Helmut (Hrsg.): *Kleine Enzyklopädie. Die Deutsche Sprache*. 2 Bde. Leipzig: Bibliographisches Institut 1969.

Bahner, Werner (Hrsg.): *Imperialistische Manipulation und Sprache*. Berlin 1982 (Linguistische Studien, Reihe A, H. 97).

Becker, Henrik: *Wissenschaftliche Sprachpflege*. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Jena. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 7* (1957/58), H. 1, S. 113–118.

Bickes, Hans/Trabold, Annette: *Förderung der sprachlichen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland. Positionsbestimmung und Bestandsaufnahme*. Hrsg. von der Gesellschaft für Deutsche Sprache und der Robert Bosch Stiftung. Stuttgart: Bleicher 1994.

Conrad, Rudi (Hrsg.): *Lexikon sprachwissenschaftlicher Termini*. Leipzig: Bibliographisches Institut 1985.

Daneš, Frantisek: *Sprachkultur*. In: Dittmar, Norbert u. a. (Hrsg.): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 2. Halbband. Berlin/New York: de Gruyter 1988, S. 1697–1703.

Dieckmann, Walther: *Sprachkritik*. Heidelberg: Groos 1992. (Studienbibliographien Sprachwissenschaft; Bd. 3).

Fix, Ulla: *Sprachkultur und Schule*. In: *Deutschunterricht 42* (1989), H. 12, S. 562–570.

Fix, Ulla/Nalewski, Horst (Hgg.): *Sprichwendskaamst. Schriftsteller über Sprache*. Leipzig und Weimar: Gustav Kiepenheuer Verlag 1989.

Greule, Albrecht: *Überlegungen zu einer Theorie der Sprachförderung*. In: Bickes/Trabold 1994, S. 99–116.

Greule, Albrecht/Ahlvers, Elisabeth: *Germanistische Sprachpflege. Geschichte, Praxis und Zielsetzung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1986.

Hartung, Wolfdieterich: *Sprachkultur als gesellschaftliches Problem und als linguistische Aufgabe*. In: R. Wimmer (Hrsg.) *Sprachkultur. Jahrbuch 1984 des Instituts für deutsche Sprache*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel, 1985, S. 70–81.

Hartung, Wolfdieterich: *Sprachnormen – ihr sozialer Charakter und die linguistische Begrifflichkeit*. In:

Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 40 (1987), H. 3, S. 317–335.

Hartung, Wolfdieterich: *Sprachpflege und ihre Begründungsprobleme. Eine kritische Betrachtung zum Verhältnis von Nationalismus, Konservatismus und dem Konzept kultureller Bildung*. In: K.-E. Sommerfeldt (Hrsg.): *Sprachwissenschaft und Sprachkultur*. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang, 1991, S. 1–10.

Hartung, Wolfdieterich/Schönfeld, Helmut (Hrsg.): *Kommunikation und Sprachvariation*. Berlin: Akademie-Verlag 1981.

Heringer, Hans Jürgen: *Sprachkritik – die Fortsetzung der Politik mit besseren Mitteln*. In: H. J. Heringer (Hrsg.): *Holzfeuer im hölzernen Ofen: Aufsätze zur politischen Sprachkritik*. Tübingen: Narr, 1982, S. 3–34.

Heringer, Hans Jürgen: *„Ich gebe Ihnen mein Ehenwort“*. *Politik, Sprache, Moral*. München: Beck 1990.

Ising, Erika/Kleinfeld, Annemarie: *Literaturbericht: Forschungen zu einer Theorie der Literatursprache und der Sprachkultur in der DDR*. In: Sprachwissenschaftliche Informationen 7. Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft. Berlin, 1984.

Lerchner, Gotthard: *Stellen sprachliche Kreativität und Ästhetizität handhabbare Bewertungskriterien für Sprachkultur dar?* In: Techtmeier 1987, S. 45–59.

Möller, Georg: *Überlegungen zu Sprachpflege und Sprachkultur*. In: *Sprachpflege 22* (1973), H. 7, S. 129–132.

Motsch, Wolfgang: *Sprachkultur. Eine Herausforderung an alle*. In: Techtmeier 1987, S. 79–85.

Porsch, Peter: *Bemerkungen zum Verhältnis von Sprachpflege und Sprachkritik*. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 25* (1976), H. 4, S. 249–253.

Schildt, Joachim u. a. (Hgg.): *Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache*. Leipzig: Bibliographisches Institut 1983.

Schlieben-Lange, Brigitte: *Soziolinguistik: eine Einführung*. 3., überarb. und erw. Aufl. Stuttgart u. a.: Kohlhammer 1991.

Schmidt, Wilhelm (Hrsg.): *Sprache – Bildung und Erziehung*. 2., durchgesehene Aufl. Leipzig: Bibliographisches Institut, 1979.

Schmidt, Wilhelm: *Deutsche Sprachkunde*.

10. Aufl., Berlin: Volk und Wissen 1985.

Schnerrer, Rosemarie: *Zur Geschichte der Sprachkultur in der ehemaligen DDR*. In: Bickes/Trabold 1994, S. 12–62.

Sommerfeldt, Karl-Ernst/Spiewok, Wolfgang (Hrsg.): *Sachwörterbuch für die deutsche Sprache*. Leipzig: Bibliographisches Institut 1985.

Techtmeier, Bärbel u. a.: *Thesen zur Sprachkultur*.

In: *Zs. f. Germanistik 5* (1984), H. 4, S. 389–400.

Techtmeier, Bärbel (Hrsg.): *Theoretische und praktische Fragen der Sprachkultur*. Berlin 1987. (Linguistische Studien, Reihe A, 170).

Techtmeier, Bärbel: *Aktuelle Probleme der Sprachkultur*. In: *Deutschunterricht 42* (1989), H. 1, S. 1–7.

Teubert, Wolfgang: *Vorwort*. In: Institut für deutsche Sprache (Hrsg.): *Mitteilungen 11* (1985) des Instituts für deutsche Sprache, S. 5f.

Wimmer, Rainer: *Sprachkultivierung durch Sprachkritik: Ein Plädoyer für reflektierten Sprachgebrauch*. In: Institut für deutsche Sprache (Hrsg.): *Mitteilungen 10* (1984) des Instituts für deutsche Sprache, Aspekte der Sprachkultur. Mannheim, S. 7–28.

HERAUSGEBER

PRAXIS DEUTSCH wird herausgegeben von Erhard Friedrich Verlag in Velber in Zusammenarbeit mit Klett und in Verbindung mit Jürgen Baurmann, Peter Eisenberg, Klaus Gerth, Gerhard Haas, Bettina Hurrellmann, Angelika Linke, Otto Ludwig, Wolfgang Menzel, Henning Rischbieter, Kaspar H. Spinner und Gerhard Voigt.

REDAKTION

Werner Roller (verantw.), Kerstin Wohne, Telefon (0511) 4 00 04-39

TITEL

Beate Franck-Gabay

VERKAUFS- UND ANZEIGENLEITUNG

Bernd Schneider

ANZEIGENABWICKLUNG

Telefon (0511) 4 00 04-23.
Anzeigenpreisliste Nr. 12 vom 1. 1. 1994

VERTRIEB UND ABONNEMENT

Telefon (0511) 4 00 04-52

VERLAG

Erhard Friedrich Verlag GmbH & Co. KG.,
Postfach 10 01 50, 30917 Seelze,
Telefon (0511) 4 00 04-0, Telefax (0511) 4 00 04-19

REDAKTIONSSEKRETARIAT

Renate Hartmann,
Telefon (0511) 4 00 04-27

Das Jahresabonnement für PRAXIS DEUTSCH besteht aus 6 Einzelheften, einem Jahreshaft und ab 1995 einem Heft der neuen Friedrich Reihe: Schüler (1995 „Schule und Gewalt“). Der Einzelheftbezugspreis im Abonnement beträgt DM 12,90, Jahreshaft DM 19,80 und die Reihe Schüler DM 14,80, ges. Inland DM 112,00, Ausland DM 114,40, im voraus zahlbar. Alle Preise verstehen sich zzgl. Versandkosten. Die Mindestbestelldauer des Abonnements beträgt ein Jahr. Es läuft weiter, wenn nicht sechs Wochen zum Ende des Kalenderjahres gekündigt wird. Bei Umzug bitte Nachricht an den Verlag mit alter und neuer Anschrift sowie der Abo-Nummer (steht auf der Rechnung). PRAXIS DEUTSCH ist zu beziehen durch den Buch- und Zeitschriftenhandel oder direkt vom Verlag. Auslieferung in Österreich durch ÖBV Klett Cotta, Hohenstauffengasse 5, A-1010 Wien. Auslieferung in der Schweiz durch Bücher Balmer, Neugasse 12, CH-6301 Zug. Weiteres Ausland auf Anfrage. Bei Nichtlieferung infolge höherer Gewalt oder Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag.

© Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Auch unverlangt eingesandte Manuskripte werden sorgfältig geprüft. Unverlangt eingesandte Bücher werden nicht zurückgeschickt. Die als Arbeitsblatt oder Material bezeichneten Unterrichtsmittel dürfen bis zur Klassen- bzw. Kursstärke vervielfältigt werden. Mitglied der Fachgruppe Fachzeitschriften im VDZ und im Börsenverein des Deutschen Buchhandels. Bestellnummer 02132. ISSN 0341-5279. Einmal im Vierteljahr enthält PRAXIS DEUTSCH das Beiblatt „Eine Welt in der Schule“.

Ein Teil der Auflage dieses Heftes enthält eine Beilage des Flöttmann-Verlages.

HERSTELLUNG

PädagogikaZentrale

DRUCK

Wittmann & Wäsch, Gehrden

